

Kultur & Gesellschaft

Rapper sieht Sterne

Angriff auf den Hip-Hop-Thron - via Weltall:
Das Duo Shabazz Palaces und sein schräges neues Album «Lese Majesty».

Benedikt Sartorius

Als der Morgen in Luxor allmählich dämert, sind die Königshäuser geplündert. Die versehrten Raubritter - «mit unseren Ketten, mit unseren Flügeln, mit unseren Königinnen» - richten ihre Blicke gen Himmel, beschreiben das Ausglimmen der Sterne, werfen noch rasch ein paar Cocktails gegen den «Führer» und entschweben mit zwielfichtigen Synth- und Gitarren-Schlieren und der verschwörerischen Rap-Stimme des Chronisten in den schwerelosen, weit offenen Raum. Natürlich: Dieser Raum ist das Weltall, der «space», in den das Hip-Hop-Duo Shabazz Palaces entschwindet. Es ist der gleiche «space», den einst Afrofuturisten wie Sun Ra oder der Funk-Botschafter George Clinton als Sehnsuchts- und Herkunftsort ausmachten und für ihre Alien-Mythologien benutzten.

An diese grossen Entfremdungserzählungen der afrodiasporischen Popkultur docken nun also Shabazz Palaces mit ihrem Album «Lese Majesty» an. Das Duo verzichtet auf die Embleme einer schrill kostümierten Ausserirdischenkapelle, vielmehr inszenieren sich Palaceer Lazaro und sein Komplize Tendai «Baba» Maraire als anonyme Schwerarbeiter im Maschinenraum eines Raumschiffes, das durch «sonische Aktionen», wie sie ihre Tracks bezeichnen, von der Erde weggetrieben wird.

Der Dealer fliegt mit

7 Suiten, aufgeteilt in 18 Titel, enthält das Album. Diese Ordnung können die Hörer glücklicherweise rasch wieder über Bord schmeissen. Besser funktioniert «Lese Majesty» als ein geschlossener, bestaunenswerter, zuweilen auch frustrierender und kaum verständlicher 45-minütiger Bewusstseinsstrom in Sprache und vor allem Sound.

Wir hören viel frei flottierende Synthetik, einige brillant klatschende Hip-Hop-Beats, die Echo-Raps von Palaceer Lazaro sowie Frauenstimmen, beigesteuert von den befreundeten Thee Satisfaction. Im Reiseverlauf erscheint im Nebel auch ein Sample vom Rap-Grossvater Lightning Rod, der das klassische Grossestadt-Gangster-Strassenpersonal - den Zuhälter, den Dope-Dealer, den Mörder -



Den Weltraumflug gibts bei ihm geschenkt: Palaceer Lazaro. Foto: Patrick O'Brien-Smith

herbeizitiert und dem Raumschiff in den ersten Flugminuten eine retrofuturistische Prägung gibt.

Denn Shabazz Palaces verkörpern nicht die viel zitierte «Zukunft» des Hip-Hops, dafür schleppen sie zu viel Geschichte mit. Auch die eigene: Palaceer Lazaro hiess in seinem früheren Leben Ishmael «Butterfly» Butler und hat in den Neunzigern als eleganter MC den Jazz-Hip-Hop der Diggable Planets miterfunden. Radikalisiert tauchte Butler dann vor fünf Jahren in seiner Heimatstadt Seattle auf, als die erste EP von Shabazz Palaces veröffentlicht wurde. Derweil thematisiert der Produzent und Perkussionist Tendai «Baba» Maraire in seinen Soloprojekten (wie jüngst mit Chimurenga Renaissance) seine zimbabwische Herkunft.

Diese Heimaten verbanden die beiden auf dem Debüt «Black Up» (2011) zu einem Geisterschiff-Rap, der auf «Lese Majesty» durch die Space-Metaphorik deutlich weniger heavy und gespensisch, dafür weit jenseitiger erscheint.

Gezielte Beleidigung

Bei allen Orten und Unorten - die somalische Piratenbucht, Ramallah, Luxor oder der Neptun -, die Shabazz Palaces auf ihrer sonischen Mythenkarte an- und überfliegen: «Lese Majesty» ist im Kern ein klassisches Hip-Hop-Album mit zuweilen hemsärmlichen Anpreisreimen wie «I set the tone like Al Capone». Der Albumtitel bedeutet so viel wie «Majestätsbeleidigung» und kann als codierte Herausforderung an die gegenwärtigen, millionenschweren Imperatoren des

Raps gelesen werden, als Angriff auf Jay-Z und Kanye West und ihr Reich, das sie im goldenen Pompalbum «Watch the Throne» einst besungen haben.

In Interviews betonten Shabazz Palaces immer wieder, dass der Instinkt die Triebfeder ihres Arbeitsprozesses ist. Ein Instinkt, der im Studio eingeschliffene Rap-Muster und Space-Fantasien anpeilt und damit zwei Welten, die nun auf diesem schwer dechiffrierbaren Album abenteuerlich kollidieren. Den Weltraumflug gibts auf «Lese Majesty» geschenkt - nur die Schlachten, die scheinen die alten.

Musik Songs des neuen Albums von Shabazz Palaces
shabazz.tagesanzeiger.ch

Spitzweg-Idylle am Prenzlauer Berg

Der erste Roman des Lyrikers Uwe Kolbe erzählt eine Vater-Sohn-Geschichte vor dem Hintergrund der späten DDR.

Claus-Ulrich Bielefeld

Früh hat der Vater Hildebrand seinen Sohn Hadubrand verlassen. Hadubrand? In der Tat: Die beiden Protagonisten in Uwe Kolbes Roman heissen so wie die beiden Recken im «Hildebrandslied», dem ältesten Text der deutschen Literatur aus dem fernen Jahr 800. Da treffen die beiden an der Spitze zweier feindlicher Heere aufeinander und müssen aus Gründen der Ehre gegeneinander kämpfen. Am Ende tötet der Vater den Sohn.

Aus dem germanischen Dunkel hat Uwe Kolbe diese Konstellation ins Grau der DDR transponiert. Und er erzählt, wie er gleich zu Beginn kategorisch erklärt, seine eigene Geschichte: «Immerhin muss ich nichts erfinden.» Das klingt eindeutiger und klarer, als es in Wirklichkeit ist, was der Erzähler Kolbe (leicht kokett: «Ich bin kein Erzähler») natürlich weiss und den Leser auch spüren lässt.

Der Icherzähler dieses Romans heisst eben nicht Kolbe, sondern Hadubrand Einzweck. Und dieser Einzweck ist Komponist, ein veritabler Wunderknabe, der ohne jedwedes Musikstudium als 20-jähriger mit seinen Klangcollagen, die schöne Titel tragen wie «Konzert für Strassenbahn und Schienen», eine erstaunliche Karriere beginnt. Leichte Verfremdung ist also durchaus angesagt,

aber in der Tat folgt Kolbe in seinem Roman, der ungefähr das Jahrzehnt von der Mitte der Siebziger bis Mitte der Achtziger in der DDR umfasst, seiner eigenen Biografie. Auch Kolbe war ein (lyrischer) Wunderknabe, der nicht nur den Prenzlauer Berg rockte.

In einem frühen Gedicht hat Kolbe das Lebensgefühl seiner Generation so beschrieben: «Unfrei und doch nicht gefangen». Das umschreibt nicht schlecht die Situation in der späten DDR, die ein repressiver Staat war, aber zumindest am Prenzlauer Berg auch eine moderne Spitzweg-Idylle. Uwe Kolbes Alter Ego, der jung-genialische Komponist und Icherzähler Hadubrand, kann davon viel erzählen. Wie man einfach in verlassene und verfallene Hinterhauswohnungen hineingegangen ist und sich ein paar Wochen später bei der kommunalen Wohnungsverwaltung als Mieter hat registrieren lassen. Wie man mit Hilfsarbeiten wunderbar über die Runden kam. Wie man in leichter Abwandlung der marxischen Utopie morgens lange schlief, nachmittags fischte und abends philosophierte oder Kunst machte. Wie man als Stadtindianer durch die Strassen zog oder rauschende, alkoholgesättigte Feste auf dem Lande feierte.



Uwe Kolbe
Die Lüge. Roman

S.-Fischer-Verlag,
Frankfurt 2014.
384 S., ca. 33 Fr.

Aber dies ist nur die Vorderseite, die Uwe Kolbe detailgenau beschreibt. Tatsächlich geht es ihm um die tieferen und dunkleren Bereiche, in die Hadubrand gerät, ohne dass er es im gelebten Augenblick selbst bemerkt. Erst der (selbst)kritische Blick zurück zeigt ihm, dass es die fröhliche Rebellion nur um den Preis einer sowohl freiwilligen wie erzwungenen Anpassung gab. Denn ohne Lüge und (Selbst-)Betrug lief nichts. Eindeutige Schuldzuweisungen werden allerdings nicht ausgesprochen. Selbst nicht gegenüber dem Vater Hildebrand Einzweck, der zwar eine deformierte Figur ist, Spitzel und Stasimann, Ideologe des realsozialistischen geistigen und materiellen Mangels, Opportunist und Weiberheld. Aber als Personifikation des Bösen taugt dieser Kulturbürokrat nicht.

Seltsame Verschlüsselungen

Die Unentschiedenheit, in der sich die Figuren bewegen, prägt Stil und Darstellungsweise des Romans. Warum Uwe Kolbe in seinem Buch viele Personen und Sachverhalte verschlüsselt, lässt sich nicht nachvollziehen. Heiner Müller wird zu Heiner Alt, der Alexanderplatz zum Zentralplatz und der Prenzlauer Berg zum schnöden Nordost. Und der ausgebürgerte Liedermacher Riebmännchen, der in der Chausseestrasse wohnte - wer mag das wohl sein? Andere Personen und Orte wiederum tauchen unter ihren Klarnamen auf.

Diese Verwischungstechnik weist auf ein Problem hin. Offensichtlich konnte sich Uwe Kolbe nicht entscheiden, ob er seine Geschichte von Hildebrand und Hadubrand als eine über den histori-

schen Rahmen hinausweisende allgemeingültige Parabel anlegen sollte oder als realistisches Zeit- und Sittenbild. Er wollte wohl beides, und so schwankt er hin und her. Es gibt gelungene Passagen, in denen das Grundgefühl der DDR in den Siebzigern und Achtzigern entfaltet wird: diese seltsame Mischung von Stillstand und Rebellion, die mit einem schönen Taugenichtsgefühl einherging: «Ich liess die Zeit so vergehen. Zeit war der wahre Luxus in den grauen Strassen und Höfen.»

Aber es gibt dann doch Irritationen, denn der Erzähler Kolbe will einfach zu viel. Er arbeitet mit Vor- und Rückblenden, ausserdem mit Zeitsprüngen, denen zu folgen nicht immer einfach ist. Die vielfach variierten und modifizierten Beschreibungen des Alltags sind manchmal zu ausufernd, die Sprache wirkt dann überanstrengt und seltsam steif. Viele Figuren bleiben blass und eindimensional.

Und der grosse Konflikt zwischen Hildebrand und Hadubrand? Er zündet nicht so richtig. Vielmehr wird klar: Die beiden Männer ähneln sich allzu sehr, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Nach dem Tod des Vaters heiratet Sohn Hadubrand die - wenn wir uns nicht verzählt haben - fünfte Frau: Hildebrands Witwe. Kein Schwertergeklirr am Ende also, kein tödliches Drama, dafür ein ironischer Schlenker, ein Dreh ins Farcenhafte.

So bleibt zum Schluss der Eindruck, den man von diesem Roman gewinnt, widersprüchlich. Er liefert zweifellos ein anschauliches Zeit- und Sittenbild, dem aber mehr Schärfe und Tempo gutgetan hätten.

Das Gedicht

Mahler, das Lied von der Erde

Sie tritt hinaus, noch ist nicht dunkle Nacht,
oder der Mond erfüllt vielleicht den Himmel,
Sie geht, aber sie verschwimmt auch,
nichts mehr von ihrem Antlitz, nichts als ihr Gesang.

Seinsdrang, du musst dich verweigern,
die Dinge dieser Erde verlangen es von dir,
sie sind so selbstgewiss, jedes für sich
in diesem Frieden, hier, wo Traum sich spiegelt.

Sie, die geht, und du, der altert, setzt fort
im Schutz der Bäume euer Schreiten,
ihr werdet euch von Zeit zu Zeit erblicken.

O Klangrede, Wortmusik,
kehrt eure Schritte dann einander zu,
Zeichen von Einverständnis, wieder,
und Bedauern.

Yves Bonnefoy (* 1923). Aus dem Französischen von Elisabeth Edl und Wolfgang Matz. Aus dem Band «Die lange Ankerkette», Hanser 2014.

Nachrichten

Literatur

Berner Literaturfest mit über 40 Autorinnen und Autoren

Zum fünften Mal veranstaltet Bern in diesem Jahr ein Literaturfest. Vom 20. bis 24. August werden 40 Autorinnen und Autoren in Bern und Umgebung aus ihren Büchern lesen. Es ist eine fast ausschliesslich schweizerische Veranstaltung. Zur Eröffnung vergeben Stadt und Kanton ihren Grossen Literaturpreis an den Schweizer Schriftsteller Matthias Zschokke, der seit Jahren in Berlin lebt. Weiter gibt es eine Hommage an den 2013 verstorbenen Dichter Jörg Steiner, ein Gespräch mit dem Dramatiker und Romancier Lukas Bärfuss und eines zwischen Pedro Lenz und seinen Übersetzern. Auch Peter Bichsel, Adolf Muschg, Erica Pedretti, Arno Camenisch, Jonas Lüscher, Dorothee Elmiger, Ruth Schweikert und Michael Fehr nehmen an dem viertägigen Literaturfest teil. Aus Deutschland reisen Katja Petrowskaja, Angelika Klüssendorf und Anne Weber an. (TA)
www.berner-literaturfest.ch

Musikgeschichte

Johnny Cashs Elternhaus ist jetzt ein Museum

Wer Einblicke in die Kindheit von Weltstars schätzt, hat nun in Dyess, Arkansas, Gelegenheit dazu: Am Samstag wurde das Haus, in dem Johnny Cash aufwuchs, für Besucher geöffnet. Das schlichte Holzhaus eine Autostunde nördlich von Memphis wurde von den Cashes bezogen, als der kleine Johnny drei Jahre alt war. Zu den wichtigsten Exponaten des Museums zählt das Klavier von Mutter Carrie. Von Vater Ray stammt die Boden im Kinderzimmer ist den Betreibern zufolge echt; die meisten Artefakte sind jedoch Spenden von Leuten aus der Umgebung. Johnny Cash war einer der einflussreichsten Musiker des 20. Jahrhunderts. Er starb 2003 mit 71 Jahren - keine vier Monate nach seiner geliebten Frau June. (SDA)

Arbeiterbewegung

Das Zürcher Archiv von Theo Pinkus geht nach Berlin

Das umfangreiche Zeitschriftenarchiv, das der Zürcher Antiquar und Buchhändler Theo Pinkus gesammelt hat, wechselt nach Berlin. Egidio Marzona hat den ganzen Bestand zur Geschichte der Arbeiterbewegung der Stiftung Studienbibliothek abgekauft. Marzona baut ein «Archiv der Avantgarde des 20. Jahrhunderts» auf und will dieses dann dem «Preussischen Kulturbesitz» als Schenkung übergeben. Es handelt sich bei der Sammlung um Einzelhefte, gebundene Exemplare, ganze Jahrgänge und vollständige Ausgaben. Das Spektrum umfasst Politik, Geschichte, Kultur und die politischen und sozialen Bewegungen von 1900 bis 2000. (TA)